



**MÖLLTALER  
GESCHICHTEN  
FESTIVAL**

# BEGEGNUNGEN

DAS LANGE TAL DER KURZGESCHICHTEN

VERLAG ANTON PUSTET

## Impressum

Bibliografische Information der Deutschen Nationalbibliothek  
Die Deutsche Nationalbibliothek verzeichnet diese Publikation  
in der Deutschen Nationalbibliografie; detaillierte bibliografische  
Daten sind im Internet über <http://dnb.d-nb.de> abrufbar.

© 2019 Verlag Anton Pustet  
5020 Salzburg, Bergstraße 12  
Sämtliche Rechte vorbehalten.

Herausgeber: ProMÖLLTAL – Initiative für Bildung, Kultur, Wirtschaft und  
Tourismus

Lektorat: Joe Rabl

Grafik und Produktion: Nadine Kaschnig-Löbel

Coverfoto: Hochalmspitze, vom Schwarzhornsee aus gesehen –

mit freundlicher Genehmigung von Klaus Dapra – [www.grafik-dapra.at](http://www.grafik-dapra.at)

„Das lange Tal der Kurzgeschichten“ mit freundlicher Genehmigung von Sabine  
Seidler Gedruckt in der EU

Auch als gedrucktes Buch erhältlich: ISBN 978-3-7025-0935-4

eISBN: 978-3-7025-8060-5

LAND  KÄRNTEN  
Kultur



# **BEGEGNUNGEN**

## **DAS LANGE TAL DER KURZGESCHICHTEN**

**VERLAG ANTON PUSTET**

# INHALT

## VORWORT

**DAS MÄDCHEN, DAS ÜBER LEICHEN GING** WOLFGANG BREITKOPF

**HERZENSSACHE** BETTINA SCHNEIDER

**TITELLOS** KURT R. KRAL

**ABFLUG** ALEXANDER FANKHAUSER

**ENGEL AUF ERDEN** NICOLE KARI

**MIT BLOSSEN FÜSSEN** SYLVIA ISEPP

**GEFÄHRLICHE BEGEGNUNG** ELFRIEDE ROJACHER

**ES WAR EINMAL IN ...** WILLI ZURBRÜGGEN

**DER RUF DER EULE** YANNIN ESPINOZA ZWISCHENBERGER

**HERR KRICKERL TRIMMT** WOLFGANG MACHREICH

**SCHARMÜTZL IN DA MÖLLTOLLEITN** HELMUT-MICHAEL KEMMER

**GEGEN DIE FAHRTRICHTUNG** BARBARA RIEGER

**DER EINE IM GARTEN** ALEXANDER ZWISCHENBERGER

**MONIKA BRCYNSKI** ALFRED KRISMER

**HELIOTROP** LAURA HUMMERNBRUM

**BE-GEGNEN** GERLINDE HACKER

**PHÖNIX** KATHARINA GOETZE

**TAMARA, DAS ZIGEUNERMÄDCHEN** GERTRAUD  
PATTERER

**(M)EIN SOMMERTAG** CHRISTA DRUSSNITZER

**BEGEGNUNGEN OHNE DICH** ALEXANDRA LEICHT

**DAS LETZTE HAUS AM KIRCHENPLATZ** VIOLA ROSA  
SEMPER

**MARIE** MARTIN PEICHL

**WARNSIGNALE** MARKUS GRUNDTNER

**WEM DIE STUNDE SCHLÄGT** ARNDT WASSMANN

**WILLKOMMEN IM ABER** DOMINIK LEITNER

**GEISTERFLECK** NINA LICHTENEGGER

**SPIEGEL DER ERKENNTNIS** NICOLE CAVEGN-BERNHARD

**IN DA MÖLLTALLEITN ...** HADWIG SCHINDLER-  
HOPFGARTNER

**PINAKOTHEK DER BEGEGNUNGEN** PETRA LOHAN

**DIE LETZTE RUNDE** SILVIA EBNER

**MA MA 71916** HARALD TRIEBNIG

**SPRINGEN** ELKE BARKER

**ERINNERN VERGESSEN** CATERINA SCHILIRÒ

**NACHWORT**

# VORWORT

Geschichten ...

... von verpassten Gelegenheiten und erfreulichen Konsequenzen banger Entscheidungen ... von Einsamkeit und Zweisamkeit ... von Irrglaube, Liebe und Schmerz ... von rebellischen Geistern und von Menschen, die nicht so sind, wie sie erscheinen ... von jenen, die ihre Flügel verlieren, und jenen, die sie finden ... und nicht zuletzt von der Anziehungskraft von Felsen, von denen es im Mölltal mehr als genug gibt.

Das Thema des Jahres war inspiriert von unseren Begegnungen mit den Autorinnen und Autoren, die das Mölltaler Geschichten Festival 2018 zu etwas Besonderem gemacht haben. Ihr bleibendes Geschenk an uns ist ein bunter Strauß Geschichten, ein faszinierendes Kaleidoskop mannigfaltiger Gedankenwelten.

Viel Vergnügen mit diesen Begegnungen!

# **DAS MÄDCHEN, DAS ÜBER LEICHEN GING**

WOLFGANG BREITKOPF

## **Preis der Fachjury**

Eine sanfte Brise ließ die feinen Tröpfchen des Morgennebels durch die verfallenden Fassaden verkohlter Gebäude tanzen. Stumm und anklagend schauten leere Fensterhöhlen auf die von Granaten zerrissene Straße herab. Die Stadt schlief noch unter den grauen Wolken, die sie wie ein Leichentuch überzogen.

Verhallt die Schüsse der Nacht; fort die Männer mit den Gewehren. Das Mädchen hockte einsam in einer Mauernische, ausdruckslos die Schuttwüste betrachtend. Einen alten zerlumpten Mantel hielt es eng um sich geschlungen. Vielleicht war sie hübsch? Inmitten der Schicht aus dunklem Staub und Schmiere schwerlich zu erkennen! Der leere Blick zeugte von Teilnahmslosigkeit und Resignation, von Trauer und Furcht, von einer völligen Abwesenheit jeglicher Freude. Seit Stunden saß sie schon hier. Sie wartete. Oder seit Tagen? Sie wusste es nicht. Es spielte auch keine Rolle. Gleich komme er zurück, hatte ihr großer Bruder versprochen, als er seine Schwester Zara in

dieser mit Ascheflocken bedeckten Einöde zurückließ. Selbst die Gesichter der am Wegesrand liegenden Toten, an denen sie vorüberkamen, hatten die allgegenwärtige graue Einfärbung angenommen.

Er wolle nur etwas zu essen organisieren, versicherte er! Aber er kam nicht wieder und so verharnte die Zurückgebliebene weiterhin, während der letzte Hoffnungsschimmer verglomm.

Jäh nahm ein Farbtupfer, der die trostlose Eintönigkeit durchbrach, die Aufmerksamkeit Zaras gefangen. Zuerst verfolgte sie den bunten Fleck interesselos. Dann trat ein Glänzen in die Augen. Ein Luftballon! Wie ein Schiff auf hoher See schlingerte der knallrote Ballon, vom Winde beseelt, durch die Häuserschluchten. Sie sprang auf und folgte, ohne auch nur einen Augenblick darüber nachzudenken, der manifestierten Reminiszenz an glücklichere Tage. Vergessen ihr Bruder. Vergessen die Gefahr. Vergessen die Angst. Den Ballon fest im Fokus, stolperte Zara über Geröll und Unrat.

Er schien mit ihr zu spielen, setzte sich auf den Boden nieder und erhob sich erneut in die Luft, sobald das Kind in Reichweite kam. Er schwebte nach links, dann wieder nach rechts.

Das kleine Mädchen verfolgte ihn unverdrossen. Plötzlich hielt der rote Fleck in seiner Bewegung inne. Sie zögerte erst, näherte sich jedoch schließlich behutsam. Ein Lächeln kam zum Vorschein. Das Objekt der Begierde hatte sich am Dach eines ausgebrannten Autos verfangen und wogte dort oben verheißungsvoll im steten Windhauch. Den hageren Soldaten, der die Szene beobachtete, bemerkte sie nicht.

Alles Mühen schien vergeblich. Zara hüpfte und streckte die Arme, trotzdem vermochte sie die Schnur des Luftballons nicht zwischen die klammen Finger zu bekommen. Sie versuchte, am verbeulten Blech hinaufzuklettern, aber die scharfen gezackten Kanten und Glassplitter stachen in die Haut. Achtsam umrundete sie das Fahrzeugwrack. Immer sorgenvoll nach oben schauend, wo ihr Ziel sanft im Lufthauch hin und her schwang. Auf der gegenüberliegenden Seite angekommen, schrak sie zurück. Zwei Männer lagen da bäuchlings. Ganz steif, von Schlacke und dunklem Schmutz bedeckt. Wie aufeinandergestapelte Holzscheite! Überhaupt nicht wie Menschen! Zara wusste, diese Männer waren längst gestorben und konnten niemandem mehr etwas antun. Gleichwohl fühlte sie Erleichterung, die Gesichter nicht ansehen zu müssen. Eine Weile verharrte sie unschlüssig. Dann kam ihr eine Idee. Vielleicht war es möglich, über die leblosen Körper zu steigen, um von dort aus auf das Autodach zu gelangen. Sofort schämte sie sich für diesen Einfall. Das war nicht richtig!

„Die Toten sollte man mit Respekt behandeln“, hatte Mutter immer gesagt. Beim Gedanken an die Eltern wurde sie sehr unglücklich. Ob es ihnen gut ging? Einzig und allein der Bruder blieb ihr, seit sie einander auf der Flucht verloren hatten. Sie blinzelte die aufsteigenden Tränen weg. Sah erneut zum Ballon hoch. Was, wenn er einfach wieder wegflog? Das wollte sie auf gar keinen Fall zulassen! Sie zögerte. Dann stellte sie sich ganz fest vor, die beiden Männer seien nur ein Holzstapel, den es zu erklimmen galt. Es tat ihnen schließlich nicht mehr weh! Bestimmt würden sie ihr verzeihen, würden verstehen, dass es keine andere Möglichkeit gab! Sie setzte einen Fuß auf den Rücken des oben liegenden Leichnams und drückte sich vorsichtig hoch.

Es dauerte eine Weile, bis Zara begriff, dieses Geräusch in den Ohren war eine Stimme.

„He du“, sprach die Stimme, „du kannst doch nicht einfach auf meinen Kameraden herumtrampeln. Haben dir deine Eltern nicht beigebracht, dass man die Toten ehren muss?“

Eingeschüchtert drehte sich die Angesprochene um. Ein großer über und über mit Dreck und Tarnfarbe beschmierter Soldat stand vor ihr. Er roch auch ein bisschen. Sie wich unwillkürlich einen Schritt zurück.

Furchtsam stammelte sie: „Aber der Luftballon! Ich komme doch sonst nicht an ihn heran!“ Eine Sekunde später fügte sie hinzu: „Er ist so wunderschön!“

Der Kämpfer schien nachzudenken. Etwas Milde begann sich in seiner Miene abzuzeichnen. Er musterte oberflächlich die Umgebung und trat entschlossen auf sie zu.

„Na gut, meine Kleine. Ich hole ihn dir runter, wenn du mir versprichst, dann zu verschwinden. Das ist keine Gegend für Kinder zum Herumstromern. Geh nach Hause zu deiner Familie. Hier ist es zu gefährlich für dich!“ Groß gewachsen, wie er war, langte er hinauf und befreite den Ballon mit einem Ruck.

Lächelnd hielt er ihn ihr entgegen.

Ein Knall durchbrach die Ruhe. Hallte an den Gemäuern wieder. Ein Schuss! Das Mädchen erstarrte. Gleichwohl verspürte sie keine Angst. Ihr einziger Gedanke galt dem farbigen Luftballon. In dem Moment fiel der Soldat langsam vornüber, der Ballon entglitt seinem schwindenden Griff. Zara versuchte, ihn zu erwischen. Doch der Wind zeigte sich unbarmherzig und trieb ihn hoch hinauf in den Himmel. Der kurze Moment des Glücks verflog. Einen Atemzug lang schaute sie sehnsüchtig dem roten Punkt, inmitten des Graus der zerbombten Stadt, nach.

Dann kehrte die Niedergeschlagenheit zurück.

Dann das Grausen.

Zara warf einen kurzen Blick auf den Mann zu ihren Füßen, der keine Regung mehr zeigte. Nur eine flüchtige Begegnung! So flink sie es vermochte rannte sie in Richtung der Schutz versprechenden zerfallenen Häuser.

### **Wolfgang Breitkopf**

Von Beruf Diplom-Verwaltungswirt, kam der Stuttgarter Wolfgang Breitkopf erst mit 38 Jahren zum Schreiben. Ihn fasziniert die Möglichkeit, im geschriebenen Wort der eigenen Fantasie und Kreativität freien Lauf zu lassen. Besonders fühlt er sich im Bereich des Märchens beheimatet, wagt sich aber auch zunehmend in andere Genres vor und hat schon zahlreiche Kurzgeschichten in Anthologien und Literaturzeitschriften veröffentlicht.

# HERZENSSACHE

BETTINA SCHNEIDER

Ausgerechnet heute – die Quecksilbersäule hatte bereits am Morgen die Zwanzig-Grad-Marke geknackt – war die Bushaltestelle verlegt worden. Einfach so, ohne Vorankündigung.

    Servicewüste Großstadt.

    Josef, den alle Welt nur Jo nannte, holte das mit seinen Initialen bestickte Taschentuch hervor und tupfte sich die Schweißperlen von der Stirn. Nachdem er der sardinendosengleichen Enge des Busses entflohen war, musste er feststellen, auf der Straße herrschte eine ähnliche Temperatur wie in dem überhitzten Transportmittel. Jo blickte sich um. Bestimmt dreihundert Meter Fußmarsch bescherte ihm der provisorische Halt der Buslinie.

    Jo machte sich auf den Weg zur Arbeit. Mit einer gewissen Routine umkurvte er Touristentrauben, quetschte sich an Baugerüsten vorbei, immer wieder den Schatten der Ahornbäume aufsuchend, dort darauf bedacht, nicht vom Taubendreck getroffen zu werden, umrundete einen Mann, der mit seinem Hund auf einer Decke mitten auf dem breiten Bürgersteig saß und ihm einen Teller mit einer Handvoll Münzen entgegenstreckte. An der Ampel querte Jo die Straße in dem Gefühl, gegen einen reißenden Strom zu schwimmen, nahm die junge Frau, die an der Straßenecke stand, nur aus den Augenwinkeln wahr, um dann zu realisieren, dass sie hier ihre Dienste anbot.

Abermals bemühte Jo sein Taschentuch.

Die Hälfte des Weges hatte er geschafft. Eine kräftig gebaute Reinigungskraft im taubenblauen Overall und mit grellrotem Haarschopf schloss die Eingangstür eines Sushi-Ladens auf, die überall in der Stadt wie Pilze aus dem Boden schossen, daneben trat ein Mann mit einem dottergelben Turban aus einer Haustür. Düfte orientalischer Gewürze umwehten ihn, Jo nahm es selbst auf einige Meter Entfernung wahr. Die Großstadt war eine stete Herausforderung für seine Sinne. Auch nach zwei Jahren hatte er sich nicht an das ständige Gewirr gewöhnt. Er passierte das Schaufenster einer kleinen Galerie, fragte sich, wer für diese großformatigen Bilder mit Farbklecksen astronomische Geldbeträge ausgab, und ob irgendjemand ihm derartige Summen zahlen würde, wenn er Töpfe mit unterschiedlicher Farbe auf eine Leinwand kippte.

Das nächste Schaufenster mit Glasscheiben, die bis zum hellen Parkettboden des Ladens reichten, gab den Blick auf einen fast leeren Raum frei. Jo verharrte, betrachtete den Saal genauer: Er zählte fünf Hüte, die hier ausgestellt waren. Allesamt Strohhüte, drei offensichtlich für Damen, zwei für Herren - Panamahüte mit exotischen Mustern. Verrücktheiten. Kopfschüttelnd tat Jo den nächsten Schritt, gelangte zum angrenzenden Schaufenster mit einer Eingangstür. Abermals Kopfbedeckungen, allerdings sehr kunstvoll gefertigte, das sah selbst er als Laie auf den ersten Blick. Zahlreiche Kappen, hauptsächlich in Bonbonfarben. Was seinen Blick fing, war das, was auf diesen Kappen saß: Spitzen, Federn, Blätter, Blumen, etwas, das wie eine Koralle aussah, Perlen, Kristalle wie bunte Konfetti. Jo glaubte sich zu erinnern, Kopfbedeckungen wie diese auf Fotos von royalen Hochzeiten gesehen zu haben. Jetzt erst erkannte er den Vogel auf der einzigen schwarzen Kappe, die mit Federn verziert war. Ein schwarzer Vogel, der

auf einem Dach gelandet zu sein schien. **Bergdohlen**, Jo dachte an Bergdohlen im heimatlichen Mölltal. Dort käme niemand auf die Idee, etwas Derartiges zu fertigen, geschweige denn auf dem Kopf zu tragen.

Das dritte Fenster - eine Werkstatt. Ein gläserner Fertigungsraum, bereit, die Außenwelt an der Herstellung der Kunstwerke teilhaben zu lassen. Drei Frauen, die über ihrer normalen Kleidung weiße Handwerker-Schürzen trugen, saßen um einen großen Holztisch, zwei mit dem Gesicht zu ihm, eine mit dem Rücken. Jo blieb wie angewurzelt stehen. Unendlich viel gab es zu bestaunen: unzählige aus Holz gefertigte Modelle von menschlichen Köpfen, Bastbänder auf Spulen, Federn verschiedenster Formen und Farben, Nähkästen, Nähmaschinen, Garne, Knöpfe, Stoffe, sonstiger farbenfroher Zierrat, halb fertige Hüte, zwei Modelle auf einem Hutständer, Regale bis unter die Decke mit Schachteln in Pastellfarben.

Ungeachtet der Passanten gingen die drei Frauen ihrem Handwerk nach, plauderten dabei, lachten. Jo hätte gerne gehört, über was sie sprachen. Eine der Frauen warf ihm einen kurzen Blick zu, fuhr dann in ihrer Arbeit fort. Ihr rechter Arm trug von der Schulter bis zum Handgelenk die Tracht der Jugend - bunte Tätowierungen -, sah Jo. Die Frau daneben lachte, warf ihr strohblondes Haar in den Nacken.

Jo hörte die nahe gelegenen Kirchturmglöcken zur vollen Stunde schlagen. Mein Gott, er war spät dran. In diesem Moment drehte sich die Frau um, von der er bislang nur den Rücken zu Gesicht bekommen hatte.

Ein erhabenes Gefühl, das er von Sonnenaufgängen auf Berggipfeln kannte, durchfloss ihn. Bildschön war sie. Ein reines, madonnenhaftes, wie modelliertes Gesicht, das rabenschwarze Haar durch einen Mittelscheitel geteilt, eng am Kopf anliegend und zu einem Knoten gebunden. Das perfekte Haupt für all diese Hüte, die sie umgaben.

Sie, diese hinreißende Frau, schenkte ihm ein zartes, schüchtern wirkendes Lächeln, schlug die dunklen Augen nieder, ehe sie sich wieder ihrer Arbeit widmete. Flink waren ihre Hände, ungemein grazile Finger hatte sie.

Fortan spazierte Jo jeden Morgen in einem Hochgefühl von der verlegten Bushaltestelle bis zu dem Fenster des Ateliers, legte dort eine kurze Pause ein. Längst hatte er sich daran gewöhnt, dass die Frauen zu tuscheln und kichern begannen, sobald sie ihn erblickten. Jo war es egal. Alles, worauf er wartete, war ein Lächeln. Ihr Lächeln. Nach wie vor saß sie mit dem Rücken zur Straße, doch sie wandte sich jedes Mal um, wenn er kam. Ihr Anblick war genug, um den Tag zu überstehen.

Jo bemerkte, wenn sie Lippenstift trug, ihre Nägel lackiert waren, welche Farbe der Lack hatte, freute sich, sie in einem Kleid zu sehen, aber sie gefiel ihm auch in weißer Bluse und Jeans, was sie hauptsächlich trug. Er nahm ihre unterschiedlichen Frisuren wahr. Eines Morgens begrüßte sie ihn mit sanft fallenden Locken, die ihr fein ziseliertes Gesicht engelsgleich einrahmten. Er überlegte, welche Frisur ihr am besten stand, entschied sich nach langem Grübeln für die Variante, wenn sie die Haare nach hinten gebunden trug. Er begann sich zu fragen, wie ihr Tag nach der Arbeit aussah. Wo sie wohnte, wie sie lebte, mit wem sie lebte. Welche Vorlieben sie hatte, was sie am liebsten aß oder trank. Ihr Gesicht begleitete ihn in seinen Träumen bei Nacht, bis er feststellte, diese Frau ging ihm auch am Tag keine Sekunde mehr aus dem Kopf.

Etwas Derartiges war ihm zuvor noch nie passiert.

Jo behielt seine Gepflogenheit bei, besuchte sie am Morgen, nie zu anderen Tageszeiten. In der Regel blieb er einen Moment stehen, betrachtete sie, die versunken in ihre Arbeit war, bis sie von ihren Kolleginnen auf ihn aufmerksam

gemacht wurde. Jo bekam sein Lächeln und setzte sich wieder in Bewegung. Das war das Ritual. Es war das, was funktionierte. Es war das, was ihn freute und worauf er sich verlassen konnte.

Eines Morgens riss der Wecker Jo unsanft aus dem Schlaf. Nachdem er den Plagegeist ruhiggestellt hatte, ließ er sich in die Kissen zurücksinken, versuchte an das anzuknüpfen, was er im Traum erlebt hatte: Er war zu ihr in das Atelier gegangen. Er hatte es gewagt, hatte sie angesprochen. In Erwartung ihrer Antwort war ihm der Wecker in die Quere gekommen. Der Regen trommelte laut gegen das Fenster, ein Gewitter ging über der Stadt nieder, ungewöhnlich für einen Morgen. Zwei, drei Minuten blieb Jo liegen, bis er merkte, weder der Schlaf noch der Traum würde zurückkehren.

Von nun an spukten Gedanken einer neuen Qualität durch sein Hirn. Das Einerseits und das Andererseits, ein Quäntchen Hoffnung, das ihm sagte, tu es, und die Erfahrung, die ihm schwer wie ein Mühlstein um den Hals hing.

Er könnte es einfach dabei belassen, sich mit dem begnügen, was er hatte, dachte er, als er wenig später unter der vor Nässe tiefenden Markise vor dem Atelier stand. Der Spatz in der Hand ... Aber was geschah, wenn er die Taube bekam? Ermunterte sie ihn nicht geradezu mit ihrem Lächeln? Jeden Tag aufs Neue?

Sein Lächeln als Antwort auf das ihrige gelang ihm heute nicht mit der gewohnten Leichtigkeit. Während der nächsten Stunden begleiteten ihn zwiespältige Gefühle. Hin- und hergerissen war er zwischen dem, was war, und dem, was sein könnte. Er verweilte in Gedanken bei ihr. Sekunden, Minuten. Konnte er sich überhaupt vorstellen, mit ihr auszugehen, sie zu berühren, zu küssen, sogar ...

„Herr Steiner, geht es Ihnen nicht gut?“ Die Worte seiner Kollegin drangen wie aus unendlicher Ferne zu ihm, dabei saß sie direkt neben ihm.

„Alles bestens“, sagte er und wusste plötzlich, was er zu tun hatte.

Mit einem kleinen Blumenstrauß in der Hand betrat er den Laden, querte den einen Raum im schnellen Laufschrift, ehe er es sich anders überlegte, und stand im Bogen zum Atelier. Das Lächeln verrutschte Jo, als er nur ihre zwei Kolleginnen, ihren verwaisten Arbeitsplatz erblickte.

Ausgerechnet heute musste sie krank sein, fuhr ihm durch den Kopf. Und jetzt? Er war niemand, der gerne improvisierte. Umständlich griff er nach seinem Taschentuch, tupfte sich die Stirn ab. Die Tätowierte schien sich an seiner Nervosität zu weiden, blickte ihn und die Blumen in seiner Hand erwartungsvoll an.

Mit einem Nicken auf den leeren Arbeitsplatz fragte er: „Wann ist sie wieder da? Ich wollte ihr etwas bringen.“

„Du meinst Désirée?“ Die Tätowierte sprach betont langsam, wie zu einem kleinen Kind.

Désirée, ein wundervoller Name, wie passend für sie. Jo hatte sich allerlei Gedanken über ihren Namen gemacht. Auf Désirée war er nicht gekommen.

„Ja, Désirée!“, sagte er mit fester Stimme.

„Oh“, die Tätowierte zog ein Gesicht, als hätte jemand ihm den Lolli geklaut und er verlangte nach Trost. Hätte er nicht vorher schauen können, ob seine Angebetete überhaupt da war? Jo, du stellst dich wie ein Grundschüler an. Er spürte Hitze ihn sich aufsteigen, dabei lief hier drinnen die Klimaanlage und sorgte für frostige Temperaturen.

„Du kommst leider einen Tag zu spät!“

Zu spät! Er war einen Tag zu spät! Nur ein paar Stunden

...

Eine bleierne Schwere befiel ihn, dunkle Wolken zogen in sein Gemüt. Das hatte er von seinem Hadern. Vorbei, aus, unwiederbringlich. Niemals mehr würde ihr Lächeln ihm einen Tag versüßen können. Wie ein Idiot stand er nun hier.

„Das ist bedauerlich!“, presste er hervor, bevor er sich zum Gehen wandte.

„Einen Moment!“, die Tätowierte grinste wie ein Honigkuchenpferd, als er sie fragend anschaute. „Sie hat dir eine Nachricht hinterlassen, für den Fall, na ja, für einen Fall wie diesen.“

Sie kramte in einer Ecke hinter einer der pastellfarbenen Schachteln, fand das Gesuchte, streckte ihm einen cremeweißen Briefumschlag entgegen. „Der ist für dich!“

Jo starrte auf das Kuvert, als wäre es eine Handgranate, die jeden Augenblick explodieren könnte. Ein Dankeschön stammelnd, nahm er es schließlich entgegen.

Erst auf dem Bürgersteig, außerhalb des Blickfelds der neugierigen Hutmacherinnen, gestattete er sich, den Umschlag zu öffnen.

### **Bettina Schneider**

Verheiratet, zwei Kinder und ein Hund – die Berlinerin Bettina Schneider hat nach zehn abwechslungsreichen Jahren im Rechnungswesen in der Privatwirtschaft heute Freiraum für kreative Tätigkeiten. Sie schreibt mit Begeisterung Kurzgeschichten und Erzählungen. Ziemlich viele davon wurden veröffentlicht.

# TITELLOS

KURT R. KRAL

Ein nasser Herbsttag, für einen kurzen Augenblick scheint es, als sei die Welt zum Stehen gekommen, wie schon so oft. Warum muss immer erst etwas passieren um *wiederzubegegnen*, von dem man lange Zeit glaubte, seiner Gönnerschaft sicher zu sein. Freundschaft kann das nicht sein, sonst hätten diese *Maulaffenfeilhalter* erkannt, wie es um mich in den letzten Jahren geschah, ich ohne ihr Zutun schwer zu atmen habe und von ihnen abhängig bin. Der Nieselregen setzt im richtigen Moment ein und säumt den *Trauerzug* in schimmernder Schönheit, in der sich die fast schon anmutige Schar im schwarzen Glanz auf mich zubewegt.

Ich bin mit der Nachricht meines baldigen Todes schon oft überrascht worden, dass ich selten die Möglichkeit hatte, mich von meiner besten *Seite* zu *präsentieren*, aber nicht unglücklich darüber, so bin ich wenigstens wieder in aller Munde. Immerhin habe ich mir die *Befreiung* aus dem Zustand der *Hilflosigkeit* und des *Alleingelassenseins* ersehnt und haben mich lange Wartezeiten an Schlimmstes denken lassen. So hatte ich daran gedacht, mir das Leben zu nehmen, am besten wie ein Kranfahrer aus Deutschland, der mit *bestechender Sicherheit Suizid* verübte, indem er eine Flasche *Pflanzengift* trank, sich eine *Schlinge* um den Hals legte und sich beim Zuziehen gleichzeitig eine *Kugel* durch den *Kopf* jagte. Ahnungslose mögen denken, wieder

einer, der mit seinem Leben nicht zurechtkommt. Denen sei gesagt, dass es sich nicht leicht aushalten lässt, jahrelang in einem dunklen Keller zu leben, genährt von der Feuchtigkeit der kahlen verschimmelten Wände und den schmerzhaften *Lauten* von Besuchern, befriedigendem Stöhnen von Körperspielen der kriminellen Natur. Im Keller ist es immer dunkel und allem gegenüber *todbringend*. Mein Durst ist groß nach nahrhaftem *Geistigen*. Mein Tod nur noch eine Frage der Zeit. Immer das Bild des Führers im Blickfeld, verstaubt hinter zerbrochenem Glas, noch gut zu erkennen, der Massenmörder. Ich bin ihm begegnet, dem Führer. Ich musste ihn am *ersten* April *neunzehnhundertvierundzwanzig* zum Antritt seiner Festungshaft begleiten. Ich musste, ob ich wollte oder nicht. Doch schon bald entledigte er sich meiner auf eine sehr unschöne Art, mit den Worten *meinkampf*. Er wurde meiner überdrüssig und das Pamphlet seines Hasses und seiner menschenunwürdigen, zu Papier gebrachten *Geisteshaltung* droht neben vielen anderen als Damoklesschwert über mir. Es liegt in meiner *Natur* und meiner *Existenzberechtigung*, sich von mir zu lösen, sobald der erste Tropfen Tinte das Papier berührt und Buchstabe um Buchstabe zur Einheit *Wort* werden und Sätze bauen. Dann ist es Zeit für mich weiterzuziehen. Ich bin mir der Verantwortung meiner *Existenz* bewusst und meines gefühllosen Handelns gegenüber *allen Geistes* klar. Trotzdem habe ich die Kellerhaft auf kleinstem Raum nicht verdient. *Naturgemäß* bringt es ein sehr langes Leben wie das meine mit sich, nicht immer in Gesellschaft von *echten Geistesmenschen* verbracht zu haben. Doch war ich auch einer der besten, um nicht zu sagen der einzige Freund von *Thomas Bernhard* und begleitete ihn und seinen Freund, einen *Wittgensteinen-Neffen*, einige Male ins Sacher zum Tafelspitzessen, ohne Claus Peymann, der ging eine Hose kaufen und dann später